

Liebe Schwestern und Brüder,

am Sonntag, dem 6. September, dem Tag des Jahresfestes, erinnerten wir daran, dass die Evangelische Altenhilfe vor 127 Jahren gegründet wurde: am 23. August 1893 wurde das erste Haus eröffnet - Es war eine Neugründung, ein mutiger Schritt, soziale Not zu lindern, um verarmten älteren Menschen hier eine Heimat und Pflege zu geben.

Da passt es gut, dass der Predigttext des Sonntag vom Ursprung der Diakonie erzählt. Es ist sozusagen die Gründungsurkunde der christlichen Diakonie und Caritas. Ich lese aus der Apostelgeschichte den Satz:

6¹In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung. 2Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen. 3Darum, liebe Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geistes und Weisheit sind, die wollen wir bestellen zu diesem Dienst. 4Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben. 5Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Proselyten aus Antiochia . 6Diese stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten ihnen die Hände auf. 7Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.

Diese Geschichte erzählt von einem Streit: die griechischen Witwen waren gegenüber den jüdischen benachteiligt, sie waren die Fremden, sie kamen bei der täglichen Versorgung mit Nahrung zu kurz. Da staute sich etwas auf, dann kam es zum Murren, zur Beschwerde, so geht es nicht weiter, es ist Unrecht und Benachteiligung. Die Apostel waren überfordert. Die Lösung des Problems:

1. Das Murren ernst nehmen
 2. Das Eingeständnis: wir schaffen es nicht.
 3. Die große Gruppe zusammenrufen.
 4. Die Aufgabe abgeben: Delegieren
 5. Die Wahl aber nicht selbst bestimmen, sondern die Weisheit der Gruppe nutzen.
- Diese fünf Schritte könnten wir gut ins QM-Handbuch unserer Einrichtungen aufnehmen.

Das Ergebnis ist die Einsetzung von sieben Diakonen, die die Versorgung der Armen mit Essen und Trinken organisieren. Sie sollen diese praktische Sozialarbeit der Urchristenheit übernehmen.

Die Lösung war das Delegieren, Aufgaben abgeben. Sehr gut! Auf lange Sicht hin wurde diese Trennung zu einem Auseinander und Nebeneinander. Hier die Predigt und das Gebet - und dort die Praktische Hilfe, hier die Kirche - da die Diakonie, hier die Geistlichen - dort die Diakone, Diakoninnen, Menschen der Sozialen Arbeit und Pflege.

Und das betrifft auch unsere Evangelische Altenhilfe: ab 1900 waren wir als gemeinnütziger Verein organisiert, nicht als Teil der Landeskirche oder einer Kirchengemeinde. Kirche und Diakonie sind, ja mussten getrennte organisatorische Wege gehen: die beamtenrechtlich-verfasste Kirche war nicht genügend nicht in der Lage, moderne Soziale Arbeit und Pflege zu organisieren. Und so hat sich bis heute ein spannungsreiches, produktives Verhältnis bis heute ergeben. Große, aber auch kleine Diakonische Werke entstanden, die oft nicht gut mit den Ortsgemeinden verbunden sind. Die Gründungsurkunde und Gründungsgeschichte der Diakonie bezeugt die Trennung, aber sie erzählt eben auch die ursprüngliche Einheit und dies kann für uns zum geistlichen Impuls werden.

1. Wie wählen wir Mitarbeitende aus?

In der Gründungsurkunde steht: sie sollen einen guten Ruf haben, voll Heiligen Geistes und Weisheit sein. Wenn ich das für uns übersetze: den guten Ruf erkennen wir durch das Führungszeugnis und die Zeugnisse. Am besten aber ist es, wenn sich jemand auf Zuruf durch einen Mitarbeiter von uns bewirbt. Das ist die so entscheidende Mund-zu-Mund-Propaganda. Dann wissen wir, wer kommt, kennen den Ruf. Die Weisheit ist die Fachlichkeit, die wir prüfen im Gespräch und in der Zeit der Einarbeitung. Anspruchsvoller ist das dritte Kriterium: voll von Geist. Nun zunächst: in jedem Menschen wohnt Gottes Geist, jeder Mensch ist grundsätzlich fähig zu Liebe und Güte - das hängt nicht an seiner Religiosität. Wir freuen uns, wenn ein MA in einer christlichen Kirche ist, aber wir machen es nicht mehr zur Bedingung. Aber wir erwarten, dass jeder unsere Werte wie sie im Leitbild stehen: die Würde des anderen achten und ihm/ihr mit Aufmerksamkeit zu begegnen. Das ist ein hoher Anspruch, auf den wir uns ansprechen lassen wollen, an dem wir immer wieder scheitern, der uns aber selbstkritisch bleiben lässt.

2. Wie führen wir neue Mitarbeitende ein?

Die Gründungsurkunde erzählt, dass gebetet wurde und den Neuen die Hände auf sie gelegt wurden, dass sie also gesegnet wurden. - Das machen wir nicht mehr durchgängig.

Die Gründungsurkunde stellt uns die Frage: Wie gestalten wir unsere Anfänge in den Teamsitzungen, in Andachten? Bieten wir z.B. Einführungstage für neue Mitarbeiter an, in denen darüber nachgedacht werden kann, was die persönlichen und spirituellen Grundlagen unserer Arbeit sind. Was mir Kraft gibt, was mir Kraft nimmt.

Hier sind wir als Einrichtung auf dem Weg der Weiterentwicklung unserer diakonischen Kultur.

3. Das führt mich zum letzten Impuls aus der Gründungsurkunde: von Stephanus heißt es: ein Mann voll des Glaubens. Ist es stellt sich für mich und andere diakonische Einrichtungen die Frage: Welche Rolle spielt die Religion bei uns?

Zunächst: es gilt bei grundsätzlicher Religionsfreiheit, Toleranz gegenüber anders Gläubigen und Menschen, die sich als nicht-religiös verstehen. Die Diakonie ist in sich plural geworden, wir stellen auch Musliminnen ein, Kopftuch ist okay. Wir erwarten, dass die Mitarbeitenden unsere Wertebasis teilen, ohne eine bestimmte Konfession oder Religion. Und trotzdem verstehen wir uns als Evangelische Altenhilfe: wir feiern Gottesdienste, Andachten, wir singen, wir beten, begleiten im Leben, im Sterben und bieten Aussegnungen an.

Unsere neue Bischöfin, Prof. Dr. Beate Hofmann, hat sich mit diesem Fragen viel befasst. Sie vertritt einerseits klar, dass Diakonie plural ist, vielfältig, aber dass es andererseits auch "Ankermenschen" gibt. Das sind Einzelne, die für den christlichen Geist auf unseren Fluren eintreten.

Solche Ankermenschen sind wichtig, nötig, die aus dem reichen Schatz der christlichen Tradition schöpfen und Sinn für Rituale haben. Und wir wollen als Leitung nachdenken, wie wir sie stärken und weiterbilden können.

Solche Ankermenschen stehen aber nie allein: in allen Einrichtungen, auf allen Fluren braucht es möglichst viele Menschen, die den diakonischen Geist leben, ob sie sich nun dezidiert christlich oder allgemein spirituell oder auch nichtreligiös verstehen.

Liebe Schwestern und Brüder, die Gründungsurkunde der Diakonie und Caritas ist eine Geschichte, die es in sich hat. Sie erinnert uns daran, was zusammengehört: Reden, Beten, Helfen, also bezeugen der Liebe Gottes, sich offenhalten für Gottes Kraft und tun, was der Liebe entspricht. Da mag es organisatorische sinnvolle Trennungen geben, es bleibt aber ein Geist der Kirche und Diakonie verbindet.